

„NIEMALS WIEDER...“ – Abendzeit-Gottesdienst am 1. Februar 2026

Evangelische Gedenkkirche Plötzensee

Von Elisabeth Enßlin



Die diesjährigen ökumenischen Plötzenseer Tage standen unter dem Thema „10 Tage für Galina“. In diesem Rahmen fand der Gottesdienst statt unter dem Ruf „Niemand wieder“ (sollen Menschen auf der Erde Angst und Schrecken verbreiten – wie es in Psalm 10,18b in der Übersetzung der BasisBibel heißt.) Der Gottesdienst erinnerte an Galina Romanowa und an alle, die in der NS-Zeit Zwangsarbeit leisten mussten. Pfarrer i.R. Michael Maillard feierte mit uns einen eindrucksvollen Gottesdienst. Er ist auch im Ruhestand weiterhin ehrenamtlich Vorsitzender des Ökumenischen Gedenkkentrums Plötzensee, er organisierte und gestaltete den Gottesdienst mit Herzblut, was sich an der Auswahl der Texte, der Lieder und in seinem Zusammenwirken mit den Musikern Friedemann Graef (Saxophon) und Volker Greve (Klavier, Vibraphon, Percussion) erkennen ließ.

Friedemann Graef entwarf speziell für diesen Gottesdienst die Musikstücke und spielte das Saxophon auf einzigartige Weise; er bringt Töne und Klänge hervor, die das Leid, die Not und die Verzweiflung der Menschen spüren lassen, die der Gewalt und der Willkür und überhaupt dem ganzen Unrecht der NS-Zeit ausgeliefert waren.

Friedemann Graef hatte zu seinen Musikstücken notiert „schrittweise abwärts, harte Akkorde, marschartig melancholisch“ oder „der breite Dnepr, dramatisch klagend, das sticht auf jeden Fall heraus“ oder im letzten Teil „sehnsuchtsvoll harmonisch aufhellend“. Einmal spielte er in den geöffneten Flügel hinein, und man hörte ganz leise den Widerhall seines Spiels.

Friedemann Graef und Volker Greve boten ein großartiges Zusammenspiel, wobei Volker Greve seine Instrumente Klavier, Vibraphon und Percussion mühelos wechselte und auch den Texten anpasste; das Schlagzeug schlug kräftig zu!

Wir hörten Texte zu „Verschleppung“, „Ausbeutung“ und „Gewalterfahrungen“ sowie einen großen Abschnitt aus Psalm 10. Michael Maillard hat die Übersetzung der BasisBibel gewählt, in diesen Worten bildet sich das ganze Unheil und die Verspottung Gottes ab, als wären sie gerade in dieser Zeit geschrieben.

Alle Texte waren von Michael Maillard sorgfältig ausgewählt, im Ablauf gut platziert und inhaltlich sinnvoll auf drei Sprecherinnen verteilt:

Informationstexte – Gerburg Thunig-Nittner

Erinnerungen und Zeugnisse – Brigitta Kreßin

Bibeltexte – Elisabeth Enßlin

Den drei Abschnitten Verschleppung, Ausbeutung und Gewalterfahrungen wurden bereits gehörte Verse aus Psalm 10 vorangestellt.

Der Abschnitt der „Gewalterfahrungen“ wurde vom Verein „Kirchliche Zwangsarbeitslager“ erarbeitet und von Herrn Wolfgang Krogel vorgetragen.

Etwa 13 Millionen Menschen mussten während des Zweiten Weltkriegs Zwangsarbeit im Deutschen Reich leisten. Viele von ihnen stammten aus Polen und den von der deutschen Wehrmacht besetzten Teilen der Sowjetunion, besonders viele aus der Ukraine. Sie wurden angeworben unter falschen Versprechungen, z.B. dass die Arbeitsbedingungen angenehm wären! Aber schon bald war es mit der Freiwilligkeit vorbei. Nach amtlicher Bekanntmachung des deutschen Stadtkommissars von Kiew vom Mai 1943 mussten Arbeitsdienstpflichtige und weibliche und männliche Jugendliche, die keinen Freistellungsausweis des Arbeitsamtes hatten und ohne Rücksicht darauf, ob sie eine Tätigkeit ausübten, sich zum kurzfristig bestimmten Abreisetag am Hauptbahnhof Kiew einfinden und wurden nach Deutschland verbracht.

Alle Berichte und die Erzählungen oder in Briefen mitgeteilten Erfahrungen der zu Zwangsarbeit gezwungenen Menschen waren kaum zu ertragen.

Die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter mussten in der Landwirtschaft, im Bergbau oder in Haushalten arbeiten. Die meisten wurden aber in Fabriken, vor allem in der Rüstungsproduktion, eingesetzt. Dort wurde ihre Arbeitskraft brutal ausgebeutet.

Anders als die KZ-Häftlinge wurden die zivilen Zwangsarbeiter für ihre Arbeit bezahlt. Allerdings wurde ihr Lohn stark besteuert und die Kosten für Verpflegung und Unterkunft wurden abgezogen. Teilweise mussten sie von ihrem Lohn zusätzlich eine

Sonderabgabe entrichten. Das bedeutete, dass vom Lohn kaum etwas übrigblieb. Viele hungerten und hatten – besonders im Winter – keine angemessene Kleidung.

Ich zitiere aus den Texten die Abschnitte wörtlich, die Galina Romanowa betreffen, da ihr die Plötzen-seer Tage gewidmet waren:

„Auch die junge Ärztin Galina Romanowa aus Kamjanske in der Ukraine wird gleich nach ihrem Examen aus ihrer von deutschen Truppen besetzten Heimat nach Deutschland zur Zwangsarbeit gebracht.“ Die sowjetische Schriftstellerin Tamara Gussarowa hat die Zugfahrt so beschrieben:

„Niemand schläft im Zug. Jemand seufzt laut. Jemand weint leise. Galja ist in Gedanken versunken. Sie steht am Fenster und versucht, in der Dunkelheit Vertrautes zu erkennen. Ihr einziger Gedanke ist: Wie kann sie der Zwangsarbeit entkommen? Wie kann sie schnell nach Hause zurückkehren? Sie spürt die Gitterstäbe zwischen ihren Fingern. Sie geben nicht nach. Die Tür ist fest verschlossen. Galja geht wieder ans Fenster und blickt hinaus in die dunkle, trübe Nacht. Ihr Zuhause ist noch nah. O, wenn sie doch nur entkommen könnte! Wahrscheinlich wäre sie noch am Morgen zu Hause. Sie könnte ihre Mutter in ihrem großen Kummer trösten. Bei der Erinnerung an sie treten Galja Tränen in die Augen. Wie viel sie doch ertragen muss!

Plötzlich, in die Stille hinein, erklingt ein Lied. Das ukrainische Lied ‚Der breite Dnjepr rauscht und stöhnt...‘. Die vertrauten Worte scheinen wie ein Fluss zu fließen, erfüllen den ganzen Raum, strömen in die Seelen aller ein und entfachen einen Schwall von Kraft und Hoffnung auf Befreiung... Nach einer langen, qualvollen Reise erreicht Galja ein Lager in der Stadt Wildau. Dort arbeitet sie unter schwierigen Bedingungen als Ärztin.“

Über das kirchliche Zwangsarbeiterlager in Berlin-Neukölln hörten wir Ausschnitte aus dem Lagertagebuch des Sowjetbürgers Wassilij Kudrenko. Er beschreibt, wie sie bei Schnee und Eis auf einem kirchlichen Friedhof Gräber ausheben mussten. Durch die große Kälte war die Eisschicht so dick geworden, dass sie kaum zu durchbrechen war, mit schweren Hämmern und eisernen Keilen arbeiteten sie über ihre Kräfte. Alle „Russen“ bekamen täglich 250g Wodka und immer kleiner werdende Rationen Brot. Petrenko berichtet, dass er krank wurde, aber man ihm nicht glaubte, sondern unterstellte, er simulierte. Endlich konnte er einen Arzt aufsuchen, der eine schwere Grippe feststellte und die Krankenschreibung ausstellte.

Ja, es gab kirchliche Zwangsarbeitslager. Im anschließenden Gebet griff Pfarrer Maillard die Schuld

und das Versagen der Kirche auf und betete darum, dass solches nie mehr geschehe.

Erst nach all den erschütternden Berichten wurde das Evangelium dieses Sonntags aus Matthäus Kapitel 17 zur Verklärung Christi gelesen. Pfarrer Maillard assoziierte seine Meditation zum Evangelium mit erhellenden und tröstenden Worten vom Licht aus der Höhe, von Orten, wo es gut ist zu sein, und dass es auch in der NS-Zeit Menschen gab, die Licht brachten und es einen Moment lang gut war.

Nun folgten Texte mit Erinnerungen an „stille Helden“, die sehr anrührend waren: Da gab es eine Aufseherin Hedwig Grimpe in einem Gefängnis, die beliebt war. Sie behandelte die Häftlinge als Menschen, hatte für jeden ein gutes Wort, sorgte für zusätzliches Essen. Alle nannten sie den „Sonnschein“.

Die Russin Maria A. war Zwangsarbeiterin in einem Rüstungsbetrieb. Jeden Morgen wurden sie in Reih und Glied unter Bewachung zur Arbeit geführt. Sie kamen immer an einem Haus mit wunderschönen Rosen im Garten vorbei, wie sie noch nie welche gesehen hatte. So lief sie immer vorne in der ersten Reihe und blieb dann an dem Haus am Zaun stehen und schaute diese Rosen an. Hinten reihte sie sich wieder ein und ging weiter. Das machte sie jeden Tag so, auf dem Hinweg und auf dem Rückweg. Und eines Tages kam ein Mann lächelnd auf sie zu und schnitt drei unglaublich schöne Rosen ab, die gerade erst aufgeblüht waren, und gab sie ihr. Ihr liefen die Tränen!

Zum Abschluss zitiere ich, was über Galina Romanowa gesagt wurde. Pjotr Sosulja, ein ukrainischer „Ostarbeiter“, erinnerte sich nach dem Krieg an sie:

„In unserem Sektor des Lagers, das sich am Stadtrand von Oranienburg befand, kam zweimal pro Woche eine Ärztin, die wir liebevoll Galotschka nannten, um die Kranken zu besuchen. Sie war klein, trug einen alten, abgewetzten Mantel, war flink und liebevoll und zog die Menschen durch ihre Bereitschaft an, nicht nur zu behandeln, sondern auch zu helfen und mit einem freundlichen Wort zu unterstützen. Sie war in der Lage, unsere Interessen sogar vor den Lagerbehörden zu vertreten, und sie war so geschickt darin, Arbeitsbefreiungen auszustellen, dass die Deutschen nicht immer auf uns herumhacken konnten. Bald half sie mir, eine Stelle als Sanitäter zu bekommen.“

Der Gottesdienst wurde liturgisch beendet und klang still aus.

Aber danach kamen wir im Gemeindesaal zusammen und tauschten uns angeregt, erschüttert und angerührt aus über alles, was wir gehört hatten.

Foto (Vorderseite): Galina Romanowa (vermutlich im Spätsommer 1942 in Wildau). Fotograf unbekannt. Quelle: Privatarchiv von Hans Biereigel, Oranienburg

Herausgeber: Ökumenisches Gedenkzentrum Plötzensee ‚Christen und Widerstand‘
Heckerdamm 226, 13627 Berlin | www.gedenkzentrum.de | kontakt@gedenkzentrum.de